Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 8 (1928-1929)

Heft: 1

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rultur- und Zeitfragen

Sprachmischung ober Sprachreinheit.

Sehr geehrter Berr Redaktor!

Gestatten Sie einem Leser Ihrer Zeitschrift ein furzes Wort zu den Pacifitationsbestrebungen, von denen in Ihrer letten Nummer unter dem Titel "Gute Runde aus Biel" die Rede war. Auch ich habe ben betreffenden Artikel "Gute Kunde aus Biel" die Rede war. Auch ich habe den betreffenden Artikel im Bieler Jahrbuch gelesen, um seinetwillen das Buch sogar in unsere Bibliothek ausgenommen, und habe an ihm alles geschätt — außer der Schlußfolgerung und der Tendenz! Ich habe mich nämlich — die keterische Ansicht sei mir erslaubt — herzlich ge freut an dem drolligen Sprachenmischmasch auf der gersmanisch-romanischen Sprachgrenze und habe mir gesagt, dies liege in der Ratur der Dinge begründet, und wenn es anders wäre, so wäre es unnatürslich und erzwungen. Erzwungen den durch die Thrannei vielleicht von Schulspedanten und Sprachreinigern, welche tatsächlich glauben, ein reines Französisch verbürge gleichzeitig Reinheit des Charakters, und es genüge, die Sprachen allerlei mildem Wemächs zu säubern, um auch die Seele von ihrem Unkraut von allerlei wildem Gewächs zu säubern, um auch die Seele von ihrem Unkraut zu besreien. Wenigstens die französische! Denn von unserm reinen Deutsch, die wir ja gemeinhin einen Dialekt sprechen, der allerlei Einflüssen von jeher zugänglich gewesen ist und auf besondere akademische Reinheit kaum Anspruch machen darf, will ich gar nicht reden. — Wo zwei Sprachen auseinanderstoßen, muß sich eine Mischung vollziehen, die der Rassen- und Bevölkerungsmischung parallel geht. Einflüsse spielen hinüber und herüber, und wahrhaft reizvoll ist es, dieses Zusammenströmen zu beobachten, die Anleihen sestzustellen und gewiffermagen bas Entstehen einer neuen Sprachform zu beobachten. Wenn bie herren, die um ftrenge Scheibung der flassischen Sprachformen fo besorgt find, jur Beit Wilhelms bes Eroberers in England geweilt hatten, fo mare ernsthaft gu befürchten, daß die englische Sprache niemals entstanden mare; denn fie hatten zweifellos das Normannische von der Bermischung mit dem Angelsächsischen sorglich behütet. -

Der Rampf für ein gutes Frangofisch in ber Schweiz ist eine Sache, die durchführbar sein mag, vielleicht auch wünschenswert, ba die romanischen Dialette fozusagen feine Rolle mehr spielen. Wie viel ftarter bas schweizerische Rudgrat indeffen in ber romanischen Schweiz entwidelt ware, falls ein lebendiger Dialekt sie von der politischen Grenze beutlich scheiden würde, wollen wir nicht untersuchen. Das schweizerische Bewußtsein des Komanen ist stark; es wäre jeboch noch stärker in weiterer Entsernung vom Dictionnaire der Pariser Alademie. Wie man sich den Kampf für das gute Hochdeutsch in unserer deutschen Schweiz vorstellt, ist mir nicht recht klar, wo doch jeder Erwachsene, falls er nicht Lehrer ist, nach dem Berlassen der Schulbank kaum mehr in die Lage kommt, sich im mündlichen Ausdruck zu schulen. Da herrscht unser Dialekt; auch er beseinslußt unseren schriftlichen Ausdruck. Ist das nicht wünschenswert? Bei Keller und Huggenherger schäken mir den Erdageruck. die Wähe des rowenischen Sund und huggenberger ichaten wir den Erdgeruch; die Rahe des romanischen Sprachstammes bestätigen wir durch mancherlei Berwelschungen (Perron, Abieu, Coups u. s. w.). Ich bin nicht davon überzeugt, daß Berdeutschungen unsere Kultur heben konnten. Wir reben etwas gemischt, eben weil wir ein Mischvolk find. Das ist recht so, und jeber Ausländer darf es merten. — Die Folgerungen von Herrn Prof. Rennold halte ich für überspannt. Um voll und gang beutsch (natürlich Sochbeutsch!) fühlen und sprechen zu konnen, brauchten wir Alemannen mehr als ein Menschenalter (dazu nicht auf unserer Scholle) und könnten barnach vom Bersuch, noch Französisch zu lernen, ganz absehen. Auch bleibt es bei der alten Wahrheit: Wer eine zweite Sprache, wenn auch ungenügend, spricht, tann nie mehr gang Chauvinist sein, und ich ziehe, um die Grengfälle anzuführen, einen oberflächlichen Internationalen heutzutage einem bor-nierten Nationalisten bor. Wer feine als die eigene Sprache kennt, haßt instinktiv das fremde Idiom und seine Träger.

Dieser Notschrei von Biel ift im Grunde ein Schrei gegen Germanisierung ber frangofischen Sprache; barum ift er von gewisser Seite so verständnisvoll und so eindringlich ausgenommen und wiederholt worden. Unser deutsch-schweigerisches Bewußtsein, verantert in unserm alemannischen Dialett, ift ftart genug, um gelassen dabei zu bleiben. Mögen die Welschen ihre Sprache reinigen und von jedem germanischen Partikelchen, das zu den offenen Toren hineinweht, frei zu halten suchen! Solange es noch möglich ist, daß ein Bieler von seinen Hosen fagt: "Qui les a fliquées" ober von einem liederlichen Beibsbild: "Quelle schlampe!" ober ein Dienstmädchen seine Madame fragt: "Où est la queubeule" (Rübel)? ober man hört: "Si j'aurais eu le temps" ober von einem Preis "nous gagnons" statt "nous obtenons", solange wird mir ber Bieler interessant und lieb sein als Ründer einer zwar nicht akademischen, aber natürlichen Ordnung der Dinge, als ein Patriot, der mit einem Fuß im welschen, mit dem andern im deutschen Sause steht und, ledig jeder nationalistischen Berpflichtung, fein heimisches Wörterbüchlein ftatt Sorbonne zu Rate gieht.

Genehmigen Sie, geschätter Berr Redaktor, den Ausdrud meiner vorzüg-

lichen Sochachtung.

Ihr ergebener Dr. J. Ritenmann.

Frauenfeld, im März 1928.

Ein anderer Standpunkt.

Die obenstehenden fritischen Bemerkungen berühren weber meine Berson noch meinen Sprachauffat im Bieler Jahrbuch; umfo unbefangener und fachlicher kann ich die gemeinsam von Prof. de Rennold und mir vertretenen Gestanken in Schutz nehmen. Daß Dr. J. Rikenmann in so klaren und entichiebenen Gegensat zu unserm Sauptgedanten tritt, muß der Berteidigung nur

erwünscht und kann der Verständigung nur förderlich sein.
Zunächst sei ein Frrtum beseitigt, der durch Tatsachen widerlegt wird: der "Notschrei von Biel" ist nicht "im Grunde ein Schrei gegen Germanisserung der französischen Sprache". Er ist vielmehr der Ausdruck einer von deutschen und welschen Bielern gleichzeitig und gleichermaßen empfundenen schweren Sorge um das Gedeihen ihrer Muttersprache. Wenn welsche Blätter etwas anderes baraus gemacht haben, so ist das ihre Schuld. So felten die Erscheinung sein mag, diesmal ist sie wahr: bei beutschen Sprachgenossen in welschem Gebiet hat sich bas Sprachgewissen geregt; es hat sich bei benen geregt, die es von Berufs

wegen besiten follten: bei ben Sprachlehrern.

Natürlich! — wird Dr. J. Rifenmann ausrufen, bei ben Schulpebanten und Sprachreinigern! Denn ibm, bem Berfechter bes "Laissez faire, laissez passer" in sprachlichen Dingen, ift es ein reizvolles Bergnugen, bem Bufammenftromen zweier Sprachen in einen brolligen Sprachenmischmasch zuzuschauen. "Recht so!" ruft er diesen Kauderwelschenden zu; "nur brav gemischt! Wir sind ein Mischvolk und brauchen eine Mischsprache!" So aus der Ferne, vom Thurgau aus
betrachtet, mag das Zuschauen ja ganz ergößlich sein. An Ort und Stelle sieht
es anders aus. Da ist der Sprachenwettstreit kein Kasperlitheater mehr. Da
siegt ein Volkstum und das andere unterliegt. Da geht es um Dinge, für die nur ein Baschlappen fein Gefühl hatte. Eltern fteben da vor der Frage, ob fie's geschehen laffen follen, daß ihre Rinder andersfprachig und somit andersbentend werben. Bielleicht stehen sie auch gar nicht mehr vor der Frage, weil die Macht ber Berhältnisse schon entschieden, ihnen ihre Kinder schon entfremdet hat. Nun ist aber, auf zweisprachigem Grenzgebiet wie Biel, Sprachenmischmasch die Borstuse zur Annahme der Fremdsprache. Ob es dann für solche Eltern auch reizvoll sein mag, dem Zusammenströmen der beiden Sprachen im Munde ihrer Kinder zuzuhören?

Gewiß, so oberflächlich und im Borbeigehen betrachtet tont eine naive Mischsprache immer brollig ins Ohr. Jubenbeutsch und Negerenglisch, Rotwelsch

und Berner Mattenenglisch find, wie altschweizerisches Patrizier-Salbwelich, eine ergiebige Quelle für Buftspielkomik; sie sind auch getreue Abbilder irgend einer seltsamen Rulturmischung. Und wenn es gleichgültig ware für ein Bolt, ob es nur ein Bewaschel und Gemauschel oder eine charaftervolle, von einem Ginheitswillen geprägte Sprache besitze, so könnte man ja die Dinge gehen laffen, wie sie wollen, anstatt wie wir wollen. Kulturmischung, ich gebe es zu, hat ihren eigenen humor; fo g. B. ein zur Borftadt werdendes Bauerndorf wie Oftermundigen bei Bern, wo alte brave Bauernhäuser zwischen Autogaragen, elettrische Umschaltturme und moderne Beimatschutvillen zu stehen gefommen sind; oder das Wohnzimmer einer zugleich hinauf- und heruntergekommenen Progensamilie, wo um einen altererbten stämmigen Eichentisch gelbe Wienersessel ober verschnörkelte Plüschsauteuils herumstehen — das mag ja recht spaßig sein für einen unbeteiligten Beobachter — gerade wie das "Où est la queubeule?" der Bielerin. Allein auch dieses Spaßige, wie manches andere, wird bei ernsterem Nachdenken eher traurig. Ober ist es nicht traurig, daß wir Alemannen, wir Erben eines Volkstums und einer Sprache von kernhafter Eigenart, in der Lebensgemeinschaft mit Romanen so leicht nachgeben und unterliegen? Daß beutschredende Eltern in der welschen Schweiz da, wo sie die Wahl haben zwischen einer deutschen und einer französischen Schule, ihre Kinder in die frangofische Schule ichiden? Dag deutschrebende Postbeamte, die von ber Oberpostdirektion in zweisprachige Städte abgeordnet werden, um das Deutsche zu vertreten, dort das Französische annehmen und dabei bleiben? Ift es nicht traurig, daß wir fast überall im praktischen Leben durch das sprachliche Formgefühl ber Welschen, burch ihr Berbunden- und Berwachsensein mit ihrer Sprache beschämt werden?

Die mare es möglich, angesichts biefer beschämenden Selbstverleugnung, uns bie Sprachmischung zu empfehlen! Wer das kann, benkt vielleicht nur an bie munbliche Umgangssprache. Er bente aber an die Schriftsprache und was aus ihr wird, wenn die Sprachenmischung als Grundfat gelten foll! Dann entsteht eben jenes klägliche überseherdeutsch, das längft dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen ift und das die Bundestanzleien im allgemeinen ernstlich bemuht sind abzutun. Wer kennte sie nicht, jene Wechselbälge der internationalen Papier-sprache oder vielmehr -schreibe, deren Bestandteile überall und nirgends daheim sind. Ich habe mir so ein Scheusal in Weingeist ausbewahrt und will es den Freunden der Sprachmischung demonstrieren. Es stammt aus der Bundesbahn-verwaltung von anno dazumal und sieht so aus:

"Die Resolution, die Kreisdirektion Basel zu eliminieren, wird den kontinuierlichen Kontakt der kommerziellen und kommunalen Elemente mit den S. B. B. auf ein Minimum reduzieren."

Das sind die Kleinen von den Meinen. Ich wüßte noch feistere, üppiger ausgewachsene Exemplare. Aber sollte nicht schon dieses eine genügen, um ein Grauen bor ber angepriesenen Mischiprache zu erweden?

Aber da liegt immer noch der große Trumpf der angelfächsisch-normännischen Mijchsprache, die trot allem eine Beltsprache geworden ift. Ich bin auch froh, baß feine Sprachreiniger ihre Entstehung verhindert haben; benn als Instrument der Weltbeherrschung hat sie sich wundervoll bewährt. Nur darf daraus nicht etwa die Ermutigung zu einer beutsch-französisch-italienischen Schweizermisch- sprache geholt werden. Dafür sind wir zu klein und dafür kommen wir zu spat. Ein kleines Binnenland und svolk wie die Schweiz kann sich (auch wenn es sonst könnte) eine eigene Nationalsprache nicht leisten, ober es müßte baran zugrunde gehen. Aber wir konnen auch sonst nicht. Wir kommen zu spät. Die natürlichen, instinktiven Triebkräfte, die ehemals eine Sprache wie das Englische zu bilden vermochten, sind erschöpft ober doch lahmgelegt durch den re-flektierenden Sprachverstand. Was dem Instinkt gelang, gelingt dem Verstand nicht mehr. Wir können nur noch Kunstsprachen machen. Das ist das Ende.

Bleibt uns etwas anderes übrig, als die Reinheit und Schönheit, die Biegfamteit und Fulle unferer Muttersprache anzustreben? Beigen unfere großen Dichter nicht den Weg?

Wie man sich den Kampf um ein gutes Hochbeutsch vorstelle, wird gefragt. — Kurz gesagt: vor allem als einen Kampf gegen die Sprachmischung. Otto b. Greherz. Bern.

Bücher-Rundschau

Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems.

Friedrich Meinede: Gefchichte bes beutsch=englischen Bundnisproblems 1890-1901. 268 Seiten. München und Berlin 1927.

Scheinbar fernher, von seinen staatstheoretischen und geistesgeschichtlichen Studien tommt Friedrich Meinecke herüber auf das Feld der diplomatischen Geschichte zwischen 1890 und 1914; aber was er geschaffen hat, die "Geschichte bes beutsch-englischen Bündnisproblems 1890—1901", trägt alle Züge dieses reinen und hohen Geistes an sich. Eine mustergültige Leistung, aus der goldene Lehren, - sie sind im Buche weniger entwickelt als betätigt, — abgeleitet werden können für jeden, der sich mit neuester Geschichte besaßt. Ich denke hiebei nicht an das, was man gemeinhin Methode nennt, sondern an das Wichtigere einer in freie Höhe erhobenen psychischen Stimmung, in der der Historiker sichtend und wägend, erkennend und wertend an Dinge herantritt, die sein Herz nicht kalt lassen können. Der Verfasser spurt und bekennt es: Tua res agitur (Einleitung, S. 8); um "rein kontemplative Biffenschaft" kann es sich nicht handeln. "Seien wir ehrlich und gestehen wir es, daß Historic hier in Politik übergeht"... Selbst der Frage, wie es seinerzeit hätte besser gemacht werden können, darf man nicht aus dem Wege gehen. Historiker und Politiker, — nicht der Parteipolitiker freilich, sondern der Staatsmann, - sind einander verwandt. "Es ift die eigentliche Aufgabe des politischen Siftorifers, ben Drud ber Berantwortung für bas Staatsganze, ben Zwang ber Staatsraison, unter bem ber handelnde Staatsmann steht, ganz nachzuerleben. Die Staatsraison muß ber Maßstab für alle seine politischen Bunsche sein. Sie ist der gemeinsame Leitstern des Staatsmannes und bes politischen Geschichtsschreibers." (S. 9.) Patriotismus und Forscherpslicht stoßen sich nicht. "Wahre Vaterlandsliebe und wissenschaftliche Erkenntnis fordern hier ein und dasselbe" (S. 268): Einsicht durch das Mittel ber Wahrhaftigfeit. Durch feinen Sauch ist benn auch in Meinedes Buch bie Rlarheit des reinen Strebens nach der Wahrheit getrübt. Damit geht diese Geschichtsbarftellung weit über bie Bebeutung einer Spezialuntersuchung binaus.

Im übrigen steckt Meinecke das Feld genau ab. Was er geben will, ist die Darstellung einer Folge bestimmt bezogener diplomatischer Vorgänge. Der Gegenstand der englisch-deutschen Allianzbemühungen ist ja freilich so geartet, daß das Ganze des diplomatischen Weltgeschehens in diesem Jahrzehnt aufgerollt werden muß, wenn man das Eine überschauen will. Die dokumentarische Grundlage ist gegeben durch die große deutsche Aktenpublikation ("Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871—1914"), erreichbares deutsches und englisches Material ist herangezogen worden, jeder Vorbehalt im Hindlick auf die zu erwartende englische Aftenedition (von der zwei Bände erschienen sind, in Heft 5/6 des Jahrgangs 1927 dieser Zeitschrift besprochen) wird gemacht. Eine sehr wichtige Komponente aber, hier wahrhaft erleuchtend: Der Tiefblick des bestrachtenden und urteilenden Historikers.

Meineckes Darstellung folgt ben bekannten Tatsachen. 1890 bie Lösung bes Rückversicherungsvertrages und seither die für die 1890er Jahre thpische Situation: Der entstehende russische Ameibund, der weiterbestehende Dreibund, baneben und bazwischen, in vorläufig freigewählter Joliertheit, Großbritannien. Noch steht England bem Dreibund nabe, — vertraglich burch bie sogenannte Mittelmeerentente mit Ofterreich und Stalien, intereffenpolitisch,